

Nr. 110. Bromberg, den 18. Juni 1926.

Sturm in Schmalebeck.

Roman von Sophie Kloerss.

Schluß.)

In den Herzogtümern strömten die Freiwilligen zusammen. Pferde und Korn schickten die Landleute, die Kaufleute gaben Geld, die Ärzte stellten sich bereit für Wunden und Tod — Gerüchte liefen um, die Preußen und Hannoveraner seien im Anmarsch, bei Flensburg bildete sich ein Freikorps, dem vor allem die Kieler Studenten angehörten — alte Offiziere exerzierten die junge Mannschaft ein.

Wer ein Jagdgewehr hatte, holte es hervor, wer einen Hirschfänger besaß, gab ihn her. Kantor Mampert wurde jünger mit jedem Tag, wenn er — der alte Offizierssohn — mit seinen jungen Leuten die deutschen Lieder der Napoleonszeit sang: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ—"

Und: „Vater, ich rufe dich." Sein Glockenspiel hatte alle zarten Melodien vergessen und strömte über von Begeisterung.

An einem der letzten Märztage, als Doktor Rottmann von der Praxis kam, sah er an der Eichtaler Landstraße einen jungen Menschen, der anscheinend auf ihn wartete. Beim Näherkommen erkannte er Fiete Eggers. — Ja so, an den hatte er gar nicht mehr gedacht, seit seine alte verdrehte Mutter diesen Narrenstreich gemacht hatte. Drei Tage hatten sich die Schmalebecker Fransen an die Zungen geredet, dann waren die großen Zeitereignisse Herr geworden über den Sturm im Wasserglase.

Fiete kam an den Wagen, Rottmann hielt seinen braven Schimmel an.

„Na Fiete, was hast denn du auf dem Herzen?"

„Ich möchte Sie gern allein sprechen, Herr Doktor."

„Steig' auf."

„Herr Doktor", sagte der lange Mensch, und er sah mit einemmal viel erwachsener aus, „darf ich etwas fragen?"

„Fragen steht jedem frei."

„Es wird in der Stadt erzählt, Sie hätten versprochen, wenn einer — — einer, der hinaus wollte, und hätte die Ausrüstung nicht — —" Ein Stocken.

„Ja, stimmt, dem wollte ich sie geben. Weißt du jemand, der hinaus möchte?"

„Ich selber."

Ein Schweigen. Der Schimmel schlug nach den ersten Fliegen und zuckelte müde vor sich hin.

„So — du."

„Ich verdien' es nicht, Herr Doktor, das weiß ich ja. Es ist aber doch auch nicht für mich, hab' ich gedacht, sondern für unser Land."

„Da hast du sehr recht gedacht. Übrigens kannst du ja auch nichts für den Unfug, den deine Mutter angegeben hat."

Eine Pause. „Also du willst hinaus? Wohin? Nach Rendsburg? Da bilden sie ein Jägerregiment."

„Ich möchte zum Freikorps nach Flensburg. Die kommen am ersten an den Feind, sagen sie."

Der Junge flößte ihm Achtung ein. Zum erstenmal hatte Rottmann etwas für ihn übrig.

„Was sagt deine Mutter dazu?"

„Gar nichts. Ich will erst mit ihr reden, wenn ich weiß, daß ich fortkann. Sie kann mich nicht halten. Die anderen gehen auch. Und der Kantor geht mit uns."

„Der Kantor? Der will euch hinbringen?"

„Er sagt, er kann auch noch seine Flinte abfeuern. Er wär' noch lange nicht der Schwächste. Und das hätt' er sich immer gewünscht, noch mal jung zu werden."

„Wenn der Kantor noch hinaus will, mein Sohn, dann sollst du ganz gewiß mit. Für deine Ausrüstung sorge ich. Kannst gleich mit hereinkommen, so viel werd' ich wohl im Hause haben, daß es langt."

„Das will ich nie vergessen, Herr Doktor! Und wenn ich mal so weit bin, ich zahl' es gewiß zurück."

Zahl' deinem Lande, dann hast du mir gezahlt."

Eine Viertelstunde später sagte Änne zu Gitta, mit der sie sich, wie so oft, vor der Post herumtrieb: „Kuck mal Fiete an! Wie der da rankommt! Wie der geht! Ganz stramm und gar nicht so verdreht auf den Fußspitzen!"

Sie rannte auf ihn zu. „Fiete, du gehst ja gar nicht mehr auf Eiern! Wie kommt das?"

„Euer Vater hat mich fest auf die Füße gestellt."

Verdutzt sahen sie ihm nach.

Die jungen Leute waren gar nicht zu regieren. Kaum war der Kantor mit seiner Schar am letzten März nach Flensburg abgerückt, wo die Sache schon sehr dunkel aussah, da erklärte Georg Grützmann, der doch ein junger Mann mit Beruf und Braut war, er wolle auch mit.

Herr Nilius war so erschrocken, daß er zum erstenmal vergaß, morgens ein frisches Chemisettchen umzubinden. Der Junge wußte wohl nicht, was er sagte. Aber Helene Jessen würde ihn schon bekehren. Riekchen traute er in dem Punkt allerhand Torheit zu. Er schickte ihn sofort in das Pastorat.

Er hatte richtig geraten. Riekchen sagte: „Das hab' ich mir immer schon gedacht, Georg." Jessen gab ihm die Hand und drückte sie schweigend, Frau Helene aber verschwendete Ströme von Beredsamkeit. Umsonst, der dicke Georg blieb fest.

Da betrieb sie wenigstens die Trauung. Denn wenn er erst in Rendsburg ausgebildet wurde, hatte er immer noch Zeit, zur Hochzeit nach Schmalebeck zu fahren. Und dann war Riekchen doch immer eine junge Frau. Wer konnte wissen, ob er wiederkam.

Sie setzten die Hochzeit auf den vierzehnten April an, und da sie doch die nächsten Freunde und Verwandten um sich haben wollten, luden sie auch Herrn Thomas Raben ein. „Dann kann ja gleich deine Verlobung veröffentlicht werden, liebe Ilse," sagte Frau Helene.

Bestürzt berichtete Ilse der Mutter diese Sache. „Er wird absagen, glaubst du nicht?"

„Ich glaube, das kommt auf dich an, liebes Kind."

„Ich hoffte, die Schmalebecker hätten die Sache inzwischen vergessen, und wenn er einmal käme, wären wir wieder gute Freunde wie damals."

„Ich glaube nicht, daß ihr je wieder gute Freunde werdet."

„Aber Hansemutter, wir sind es doch jetzt in unseren Briefen."

„Es wird ihm wohl nicht ganz leicht sein, den Ton festzuhalten."

„Mag er mich denn gar nicht?" fragte sie bestürzt.

„Er mag dich nur zu gern."

„Meinst du —?" Ihre Augen fragten und antworteten einander. — Das hab' ich nicht gewußt."

„Aber ich. Lange schon. Darum stand er damals so selbstverständlich zu dir."

„Er sagte: Hanse weiß es. — Ich wollte dich immer fragen und scheute mich immer wieder. Lieber Gott, und er sah mich und Olaf — Wie soll es nun nur werden?"

„Wenn du die bist, für die ich dich immer gehalten, dann

wird es gut sein. Oder siehst du nicht, was für einen echten Stein dir das Glück gegeben hat?"

„Ich bin ihn nicht wert."

„Papperlapapp. Gehörst du auch zu den Mädchen, die singen mit Chamissos Worten: Darfst mich niedre Magd nicht kennen, hoher Stern der Herrlichkeit? — Er wird ganz mit dir zufrieden sein, so wie du bist."

„Aber ich kann ihm doch nicht schreiben, daß er kommen soll."

„Er wird schon selber fragen. Wart' es ab."

Hanse behielt recht. Es kam zwei Tage später ein Brief. „Da ich nicht weiß, ob die Hochzeitseinladung mit Ihrem Wissen abgegangen ist, liebe Ilse, bitte ich Sie, über mein Kommen oder Fernbleiben zu entscheiden. Sie würden einen Menschen sehr glücklich machen, wenn Sie schreiben: Sie sind willkommen."

Ilse saß und zog den Federkiel durch die Lippen, sann und sann, griff kurz entschlossen zum Briefbogen und schrieb: „Sie sind uns allen herzlich willkommen. Ihre Ilse." Dann erschrak sie doch, es war ihr so aus der Feder geglitten: Ihre Ilse. — Abermals ein kurzes Besinnen, und eine Nachschrift: „Hanse hat ausgeschwatzt." — So, nun mochte er tun, wie er wollte, wenn er wirklich so töricht war, die abgesetzte Liebe des Herrn Baron zu begehren.

*

Am vierzehnten April sollte die Hochzeit sein. Am zwölften kamen schwere, unheimliche Gerüchte von einem Gefecht bei Flensburg, hart bei dem Dörfchen Bau, wo die dänischen Schiffsgeschütze von der Föhrde aus und die dänischen Kanonen aus Feldern und Holzungen her die leichtbewaffneten Schleswig-Holsteiner hingemäht hatten wie die Sense des Landmannes wehrloses Korn.

„Gefallen sollen sie sein, verwundet und gefangen. Die sich vor die Stadt in die Mühlen und Fabriken und hinter die Hecken geworfen, sind von der dänischen Übermacht zusammengeschossen worden. Dreihundert Studenten sollen unter den Toten sein."

In Schmalebeck ging die Kunde von Haus zu Haus, trübe Gesichter waren auf der Gasse, lachende Kinder wurden zur Ruhe gescheucht, wo Menschen zusammenstanden, flüsterten sie halblaut mit sorgenvollen Gesichtern. Am dreizehnten gegen Abend kam Georg Grützmann von Rendsburg herüber zur stillen Hochzeit. Dort hatte man schon die Bestätigung der bösen Nachricht.

Sechs Schmalebecker Jungen waren dabeigewesen, ohne Fiete Eggers und den alten Kantor. Was war aus ihnen geworden?

Es gab keinen Polterabend, still saß man bei Rottmanns an diesem Abend beisammen, nur bemüht, der Braut, die in eine sorgenvolle Zukunft hineinging, so viel Liebe wie möglich zu erzeigen.

Thomas Raben war noch nicht da, der konnte erst am anderen Tage mit der Morgenpost eintreffen.

In der nächsten Frühe bekam Hanse einen traurigen Besuch. Melanie Rosen, ganz in Schwarz gekleidet, stand in ihrem Zimmer und sagte sanft: „Ich habe die letzten Grüße eines geliebten Menschen zu überbringen. Mein Verlobter ist schwer verwundet im Flensburger Lazarett seinen Wunden erlegen."

„Liebes Fräulein Rosen."

„Gestern abend kam vom dortigen Pfarrer ein Brief an mich, der brachte die Nachricht. Und er hat mich grüßen lassen. Mich und alle, die er liebgehabt hat. Und ich sollte nicht zu traurig sein, daß ich nun nicht auf dem Friedhof einmal neben ihm ruhen dürfe, die Erde sei überall des Herrn —." Sie strich über die Hand der jungen Frau. „Sie können weinen, Liebe. Ich nicht. Ich gehe noch wie in einem dunklen Traum. Aber vielleicht, wenn ich aus diesem Traum erwache, ist alles hell, und er ist wieder bei mir, und wir sind vereint, ohne uns je wieder trennen zu müssen. Aber bis dahin — — —, daß ich nie wieder sein Glockenspiel hören soll — — —"

Ja, ich habe Ihnen noch etwas zu sagen, er hat es auch dem Pfarrer aufgetragen. Sie haben da eine Ziegelei verteidigt, als die Dänen in die Stadt drangen. Da ist Fiete Eggers neben ihm erschossen worden. Er hat nicht gelitten. Sich einmal aufgebäumt und war hinüber."

Sie sprach mit ihrer stillen, sanften Stimme, als seien Mord und Tod nichts Grausiges mehr für sie.

„Wollen Sie es der Mutter sagen? — Sie und Ihr Haus haben die kleine Frau doch immer beschützt und unterstützt."

„Ich will es ihr sagen, Fräulein Rosen."

„Dann will ich wieder gehen." Sie sah sich langsam im Zimmer um. „Ja, dort am Klavier — wenn Ihre Ilse sang, wie oft saß er dort. Er hatte so viel Freude an Ilses Stimme. — Er konnte sich immer so freuen. Mein Leben war hell durch ihn. Und nie ist ein hartes und ungeduldiges Wort zwischen uns gefallen. — Nun bin ich doch recht froh, daß wir noch zusammen reisten, was die Menschen auch sagten. — Ja, ja, man soll einem lieben Menschen alles zu Willen tun, was man tun kann, eh' die große Trennung kommt."

Gefaßt und tränenlos ging sie aus dem Hause. Hanse, die ihr nachsah, empfand es mit jäher Gewißheit: Die Trennung zwischen diesen zwei Menschen würde nicht lange währen.

Nun sollte sie selber gehen und der armen beraubten Mutter die furchtbare Nachricht bringen. Nahm ihr keiner den Gang ab? — Aber wer? — Ilse? — Die war zu jung, die wußte noch nicht, was es hieß, einen geliebten Menschen an den Tod zu geben. — Ihr Mann? — Er hätte es für sie getan, aber er hatte eine herbe Art, und Trostworte dem Unabänderlichen gegenüber lagen ihm nicht. — Der Schwiegervater? — Ach, der alte Herr mußte in diesen Wochen schon immer von Haus zu Haus gehen und Hoffnung geben und Trost bringen —, nein, sie packte ihm nicht noch mehr auf. Da ging sie schon selber hinüber über den Markt.

Tischler Rübesam stand vor der Haustür im frischen Wind und sagte, als sie herankam: „Wenn Sie zu Mam Eggers wollen, Frau Doktor — die is nu ganz komisch. Seit Fiete weg is, geht sie nicht mehr raus. Sitzt und red't vor sich hin und lacht und gickert, und gestern abend hatt' sie so'n roten Kopf, als sollt' sie verbrennen. Wenn Frau Doktor nicht heut gekommen wär', hätt' meine Frau nachher Herrn Doktor 'rüber geholt."

Madam Eggers saß wie immer an ihrem Putztisch und hatte Haufen von Tüll und Band und allerlei Seidenstückchen vor sich liegen, fuhr mit den Fingern darin herum und sah nicht auf, als Hanse zu ihr trat.

„Guten Morgen, Madam Eggers! Rübesam sagt, es geht Ihnen nicht gut. Soll mein Mann einmal kommen?"

Ein flackernder Blick ging über sie hin. „So, als ich? — Oha, gut, sehr gut! Will mir grad die Hochzeitshaube nähen. Daß mein Fiete doch — und muß sich nicht genieren um seine Mutter, wo er — und hat nu so 'ne feine Braut!"

Ein langer, schüttelnder Husten. — Wie hager sie war, wie die Knochen an den Schultern durch die armselige Kleidung stachen! Sie sah aus, als hätte sie seit Fietes Fortgang nicht mehr gegessen und kaum mehr geschlafen. Der warmherzigen Hanse tat das Herz weh vor so viel Jammer. Und sie mußte ihn noch erhöhen.

„Es geht Ihrem Fiete gut, Madam Eggers. So gut, wie es einem armen Menschenkind gehen kann."

„Das sagen Sie man, Fräulein Moorwood. Das weiß ich ganz allein. Vorhin war er erst hier bei mir. Mutter, sagt er, nu wird es doch so, wie du immer gesagt hast, nu heirat' ich Ilse Rottmann. Denk' mal an, sagt er, sieben seidene Kleider kriegt sie, und ich bekomm' en feinen Schniepel, der Doktor läßt ihn mir machen. In'n Wagen fahren wir nach der Kirche. Der Kantor muß spielen. Und ich werd' hier Paster, steh' alle Sonntag auf der Kanzel und sing' und predig'." Ihre heisere, gebrochene Stimme hub an: „Christe, du Lamm Gottes, das du trägst die Sünde der Welt, erbarm' dich unser."

Hanse liefen die Tränen über das Gesicht. Du armes Menschenkind! War das nun der Gipfel der Not oder war das himmlische Barmherzigkeit? — Sie öffnete die Flurtür und rief den Tischler. „Holen Sie doch meinen Mann, Meister, er ist bei Schlachter Timm, da sind die Kinder krank."

Madam Eggers achtete auf ihr Aus- und Eingehen so wenig wie auf ihre Worte. Hüstelnd, zitternd, aufgeregt flüsterte sie vor sich hin.

„Alle wollten sie nichts wissen von mein' Fiete. Aber ich ha' es ihnen tüchtig gegeben. Oha, stecken sich die Briefe nich hintern Spiegel. Sei man ruhig, mein Fiete, bist doch der beste. Sollst doch ein feiner Herr werden. Und kriegst die Allerschönste. Ja, ja, mein Fiete, dein' alte Mutter will da woll für sorgen."

Ihre irrenden Blicke fielen auf Hanse; etwas wie Verständnis kam in die Augen. „Sind Sie das, Frau Doktor? Sie haben noch gar nich das Seidene an. Oha, Sie sind ja ganz in was Schwarzes. Nee, wo kann man einmal, wenn so'n Fest ist! Da hören Sie nicht? Die Glocken?"

Die Kirchenglocken begannen zu gehen. Pastor Jessen ließ sie ziehen zur Ehre seines alten Kantors, ehe sie den Hochzeitssang für seine Tochter anstimmten.

„Fein klingt das. Nu kommt mein Fiete gleich mit sein' Braut. O mein Jung, o mein guten, klugen Jung — — ja, ja, ich zieh' mich schon an, ich mach' mich schon fein."

Sie fummelte an ihrem Kleid herum; Hanse trat heran und löste leise die Haken und Knöpfe, zog ihr das Zeug ab und sagte sanft: „Ehe er Sie holt, Mutter Eggers, müssen Sie ein bißchen ruhen, sonst wird der Tag zu viel für Sie."

„Zu viel? Wieso viel?" Aber hilflos und fiebernd ließ sie es geschehen, daß sie in ihr Bett gehoben und eingepackt wurde. Einmal auf dem Lager, sank der erschöpfte

Körper willenlos zusammen, die Lippen bewegten sich noch, doch man verstand nichts mehr.

Detlev Rottmann kam in die Tür. Sein Auge sah, wie es stand. Kaum noch ein Wehren des elenden Leibes gegen den dunklen Freund, der schon an der Tür harrte und winkte. Hanse sah ihn fragend an; er zuckte nur die Schultern. „Der Arzt ist machtlos. Ist hier niemand, der nach ihr sehen kann?"

„Ich bleibe bei ihr."

„Es kann Abend werden, ehe sie Ruhe findet. Und Rieckchen Jessen —"

„Mam Eggers hat mich nötiger als Rieckchen Jessen. Ist Raben gekommen?"

„Ich weiß nicht, ich war nicht im Hause. Aber die Post fuhr vorhin ein. Halt' dich tapfer, meine Hanse. Und wenn du mich brauchst, schick' hinüber."

Sie gaben sich die Hand, dann ging er.

Hanse sah ihm nach und sah durch die kleinen, trüben Scheiben einen schlanken Mann von der Post her zu ihrem Hause hingehen, lächelte ein bißchen und dachte: „Wie nah sind heute Tod und Leben!" Dann setzte sie sich an das Bett und horchte auf die müden Atemzüge. „Nun brauch' ich es dir nicht mehr zu sagen, du armes Menschenkind!"

— — Ilse stand oben in ihrem Zimmer, als das Posthorn blies. Sie wußte, wer da einfuhr in das Städtchen, und fühlte zu ihrem eigenen Erstaunen eine jähe Jubelwelle emporströmen vom Herzen zu den Wangen. War sie so wankelmütig? Wußte sie denn nicht, wen sie eigentlich liebte? Hatte sie immer schon, auch damals im Sommer, unbewußt den stolzen, dunklen Mann im Herzen getragen und es nur nicht erkannt, weil er ihr zu hoch stand? — Was sollte sie sagen, wenn er nun kam? Wenn doch wenigstens Hanse im Hause geblieben wäre! — Da ging schon die Tür — nun hörte sie die Stimme des kleinen Bruders: „Unsere Ilse? Die sitzt auf ihrem Zimmer. Du, Onkel Raben, die Treppe rauf und dann geradezu. Geh man dreist rein!"

Dieser Junge! Sie sprang auf und trat aus der Tür, sah aus dem dunklen Treppenhaus einen großen Mann heraufkommen, faßte die Türklinke hinter sich, wäre am liebsten wieder in die Stube zurückgeflüchtet und hatte solche Schwäche in den Knien, daß sie zitterte.

„Der kleine Murillo schickt mich. Ich soll nur dreist hereingehen. Wenn man aber nicht dreist ist? Wenn man gar keinen Mut hat? Wollen Sie mir nicht ein bißchen helfen, liebe Ilse?"

„Ich hab' nicht gedacht, daß Thomas Raben, der mit den widerspenstigsten Sündern fertig wird, vor einem dummen Mädel Angst haben kann."

„Ich glaube, wenn das kleine Mädchen, statt so dazustehen, als wollte es gleich fortlaufen, hierher käme und den Kopf an meine Schulter legen wollte, dann würde ich viel mutiger werden. Sollte es nicht geschehen?"

„Wenn Sie meinen —"

„Immer noch Sie?"

„Wenn — wenn du es meinst —"

Da hatte Thomas Raben den nötigen Mut ganz von selber wiedergefunden, hob die zierliche Gestalt auf seine Arme, trug sie die Treppe hinab, hinein in die Wohnstube, wo das Instrument stand, und sagte: „Hier hab' ich deine Stimme zum erstenmal gehört und dich zum erstenmal gesehen: hier will ich dich feierlich fragen: Willst du Schmalebeck auf immer verlassen und mit einem fremden Mann in die große Welt ziehen, du geliebter, kleiner Singvögel du?"

„Wenn es nicht anders sein kann." Und plötzlich schien ihr Schmalebeck, die kleine, oft verachtete Stadt wie ein stilles Paradies, aus dem sie hinausgehen sollte. Sie faßte die Hand, die sich an ihre Schulter legte, und drückte die Wange daran. „Ich gehe, wohin du mich führst."

*

Als der Tag zu Ende ging, hatte eine müde Seele Ruhe gefunden, ein junges Paar hatte den gemeinsamen Lebensweg angetreten und ein anderes dachte an den nahen Nestbau. — Trauer und Freude war in den stillen Schmalebecker Häusern eingekehrt, Tränen des Leides waren geflossen und Tränen des Glücks, und der Mond, der in vollem Licht über der kleinen Stadt stand, sah hier und dort noch Fenster erleuchtet, die sonst zu dieser Stunde längst dunkel lagen.

Mehr sah er nicht; denn die dunklen Bäume, in deren noch kahlen Zweigen der Nachtwind rauschte, die alten Fachwerkhäuser, die kleine Kirche und die glitzernde Schmale — alles war wie seit hundert Jahren. Droben in der Luft schrien Nachtvögel, der Hahn auf dem Kirchturm leuchtete wie Silber, die Wellen im Fluß murmelten ihr heimlich-süßes Lied — draußen in den Feldern ruschelte es im junggrünen Roggen, Rehe traten aus dem Holz und hoben die feinen Köpfe empor zu seinem Glanz — — was wußte die Natur von Menschenunruhe und all den törichten Wirren und Kämpfen dieser Eintagsfliegen! —

Klein und schmucklos lag Schmalebeck unter dem stillen Himmelslicht, nur seine Pulse klopften unhörbar durch die Nacht.

—: Ende. :—

Nur ein Tier.

Skizze von Ludwig Huna, St. Gallen.

Sie gehörte zum Stamm derer, die sterben, wenn sie nach Europa kommen. Ihr Stammbaum war nicht gerade edel zu nennen. Sie stammte unbestritten von einem Affen ab, und man rangierte sie in die gemeine Familie der Mesusaffen ein. Als Proletarierin wurde sie auch behandelt, als sie von dem Tiertheaterbesitzer Herrn Tonio Cavale trotz ihrer Abkunft engagiert wurde. Dieser Sienese aus Frankfurt a. M. hatte ein prachtvolles Ensemble zusammengestellt: galante Paviane mit menschenähnlichen Gesichtern und Gebärden, Windhunde, denen man die königliche Laune gebrochen, Pinscher mit melancholischen Augen, Kätzchen mit Seidenhaaren, Matrönchen von Pudeln, eine Schar launiger Affen-Statisten, Schildkröten, Igel und Ratten.

Unsere Äffin hieß Mimi. Mit Geduld führte sie die kleinen Mätzchen aus, die eine ernste Szene erheitern sollten, wiewohl ihr nicht immer heiter zu Mut war. Das hatte sie mit den Menschenkomikern gemein. Sie näherte sich ihrem Lebensabend, schleppte schon einen siechen Leib über die Bühne, war eingeschrumpft und hüpfte nur mehr auf einem Fuß. Das sah für die Zuschauer freilich possierlich aus, aber darnach fragte das gequälte Affenherz nicht. Hinter der verrunzelten Haut wölbten sich die harten Rippen hervor, daß man meinen konnte, sie hungere viel. Das Alter gab eben seine Visitenkarte bei Mimi ab.

Wenn die Proben die Äffin aus ihrem durchlärmten Käfig scheuchten, war sie eine der verläßlichsten Schauspielerinnen. Die Peitsche des Herrn Cavale und sein höhnisches „Immer nur fix!" hatte sie genugsam durchkostet, und es fiel ihr nicht mehr im Traum ein, zu rebellieren. Jeden Tag ließ sie sich resigniert das zerrissene Empirekleid anziehen, das sie als verliebte Herzogin trug, ließ sich mit einiger Eitelkeit den Schäferhut, der ihr so drollig stand, aufsetzen und tänzelte, von ihrer kleinen Herrin geführt, auf die Bühne, wo sie einem Pavian unter possierlichen Liebesbezeigungen ans Herz sank.

Diese Herrin war die zwölfjährige Tochter des kaltherzigen Herrn Cavale, die zartfühlende Lola mit den mandelförmig geschlitzten Augen. Sie hatte das weiche Gemüt der mutterlos erzogenen Kinder, das ja immer wie in einer nie zu stillenden Sehnsucht nach Verlornem in die harte Welt hinausträumt und dann doch irgendwo sein bißchen Liebeshunger zu stillen weiß. Lola schenkte ihr ganzes Gefühl an natürlicher Liebe ihren Tieren, die dieser Gefühle mehr bedurften als ihr herbgeformeter, jähzorniger Vater. Wenn die Vorstellungen zu Ende waren und der Dresseur von Käfig zu Käfig schritt, den zitternden Tieren Hiebe austeilend, wartete Lola ab, bis sich das erregte Gemüt des Vaters beruhigt hatte. Dann huschte sie ins Käfigzimmer und übergoß jedes Tier mit einer Fülle von Liebkosungen. Da kniff sie einen Affen putzig beim Ohr, dort beugte sie sich zu einer kleinen Komödiantin herab und streichelte wohlwollend ihr Fell. Hier raunte sie einem Pavian ein komisches Fluchwort zu und steckte ihm dabei eine Nuß zwischen die Finger, dann wieder hielt sie einem Windspiel, der die Schildkröten immer ins Bein biß, einen Spiegel hin: „Da, Rolf, so sieht ein schlechter Schauspieler aus." Dann gab sie ihm lachend einen Klaps und ein Wursthäutchen.

Am längsten aber hielt sie sich bei der alten Äffin auf, die ihren Käfig mit noch zwei Urwaldbengeln im finstersten Winkel der Stube hatte. Da holte Lola die alternde Liebhaberin hervor und begann nun mit ihr zu plaudern. „Warte nur, mein Herzchen, es werden schon bessere Tage kommen, bis wir einmal nach dem Süden reisen, da wirst du Augen machen, Mimi. Bis du die alten Dattelbäume wieder sehen wirst, auf denen du so viel herumgehuscht bist. Und die Kokosnüsse — herrje! Da wird meine Mimi wieder Kletterbeinchen kriegen. Und da bekommt sie sicherlich noch einen richtigen Galan."

Und Mimi guckte ihre Herrin an, schien aber nicht viel Zutrauen zu den Versprechungen zu haben, denn bald darauf huschten ihre Augen in den dunklen Winkel hinüber, als wollte sie sagen: Weißt du, kleine Lola, trag mich in mein bescheidenes Nest. Andere Sachen blühen nicht mehr für mich. Meine Lunge funktioniert nicht mehr, mein Fuß hinkt, in den Armen schmerzt's und juckt's. Da bleibt das mit den Kokosnüssen und gar das mit dem Verliebtsein nur ein schöner Traum. Und Lola verstand die Augensprache der Greisin und trug sie zärtlich in die Ecke zurück.

Heute gab's ein jämmerliches Geheul unter der Künstlerschar. Irgendein teuflischer Geist war in die Gesellschaft gefahren. Nichts wollte gelingen, die Herrschaften sprangen auf falsche Sitze, warfen Möbel und Geräte um, beobachteten kein Klingelzeichen, kurz, Herr Cavale hatte Mühe, das Volk im Zaum zu halten. Nur Mimi schlich abgespannt von einem Stuhl zum andern, und wich ängstlich der Peitsche des Gebieters aus. Das bemerkte der wütende Herr. „Altes Biest, gewöhnst du dir auch schon die Drückebergerei an?“ Ein Hieb sauste über ihren Rücken, ein zweiter über ihren kleinen Kopf. Mimi verkroch sich hinter eine Kulisse und ließ die traurigen Augen nach ihrer kleinen Lola huschen, die eben hereingetreten war.

„Komm und hilf mir die alte Affenkatze hervorholen.“ — „Die Mimi?“ fuhr es wie ein Stich durch ihr Herz. — „Die Kröte, ja.“ Aber das Kind rührte sich nicht. — „Na, wird's bald? Duck dich, und hol' das Biest.“

„Nicht schlagen, Vati. Laß mich sie strafen.“

„Da käm' sie schön davon. Avanti!“

Lola tastete hinter einen Schrank, wo die Äffin winselte. Zitternd ergriff sie den weichen Körper, hob ihn heraus und liebkoste ihn. Da fuhr ein Schlag über die Wange des Mädchens. Mimi entfloh den zärtlichen Armen und flüchtete, vom Gekreisch der andern Affen verfolgt, wieder hinter den Schrank.

Lola rührte sich nicht von der Stelle. Aschfahl im Gesicht starrte sie den Vater an. Sie meinte, der Schlag habe der Äffin gegolten, fühlte aber, daß keines von ihnen den Schlag verdient hätte. Die natürliche Herbheit ihres Wesens war im Begriff, sich in Trotz zu verwandeln. Ihre schönen Augen leuchteten plötzlich und zogen wie unheimliche Magnete die Blicke des Vaters auf sich . . . „Hol mir die Bestie wieder.“ — „Ich hol' sie nicht!“

Da taumelte der Mann zurück. Die verletzte Autorität bäumte sich auf, die Hartherzigkeit seines Wesens machte ihn brutal. Mit roher Kraft wollte er sich auf das Kind werfen — da setzte sich plötzlich etwas an seiner Kehle fest, und er starrte in die Augen der Äffin, die sich in seine Gurgel verkrallt hatte. Er glaubte schon den Biß ihrer Zähne zu spüren — instinktiv griff er nach dem Körper seines Kindes.

Lola fand Fassung und rief lockend: „Mimi! Mimi!“ Mit gequältem Lachen warf sie sich an den Hals des Vaters, als wollte sie ihn liebkosen. Die Äffin gewahrte das jubelnde Gesicht ihrer Gebieterin und sprang mit einem Satz von der Brust des Direktors. Dann kroch sie auf einen Stuhl und starrte keuchend ins Leere.

Herr Cavale gab sich einen Ruck, zog die Schultern empor und sagte mit heiserer Stimme: „Heut' spielt sie zum letzten Mal. Morgen ersäuf' ich sie.“ Damit warf er die Tür hinter sich zu.

Lola erschrak. Sie setzte sich langsam zu ihrer stummen Siegerin und sagte leise, während sie ihr in das müde Auge sah: „Mimi — das vergibt dir Vati nie . . .“

Abends sollte sie zum letzten Mal die Bretter einer armseligen Welt betreten. Den ganzen Nachmittag hatte sie in ihrem Winkel gekauert. Sie verschmähte Näschereien und hüllte sich nur in ihr Fetzenwerk. Lange starrte sie vor sich hin, dachte wohl an die Zeit, da sie noch bei Muttern war, die ihr die lästigen Flöhlein in ihrem Pelz geknickt und mit der sie über Platanen und Palmen gesprungen, bis dann ein schwarzer Mann kam, der sie in seiner Hütte hungern ließ. Und dann war da der Handelsmarkt unter einer heißen Sonne, die Überfahrt über das Meer, graue Tage in einem Zimmer voll Feuchte und Kälte. Und endlich die grausame Dressur —

Aus ihren Erinnerungen schreckte sie die Stimme des Gebieters. Lola kleidete sie an — der Abend kam.

Ihr Hütchen stand ihr heute geradezu kokett. Ein neues Kleidchen hatte ihr Lola zurechtgeschneidert, das betrachtete die Äffin mit staunenden Augen. Mit niedlichen Fältchen legte sich der Rock um den ausgemergelten Leib und schmückte sie wie eine Königin. Und Flitter und Gold behängten ihren müden Körper.

Fröstelnd trippelte Mimi an der Seite ihrer Herrin auf die Bühne. Die zärtlichen Verwandten verneigten sich ehrerbietig vor der neugeschmückten Liebhaberin, der Herr Pavian schritt ihr mit Grandezza entgegen und küßte ihr die Hand, wobei ein wütender Blick des Affen hinter die Kulisse fiel, der dem Herrn Cavale den Ärger des Pavians kundgeben sollte über die allabendliche Vermählung mit dieser alten Schachtel, wo er doch lieber einmal eine junge umarmt hätte.

Die Ziehharmonika spielte den Brautmarsch aus Lohengrin. Da wankte Mimi. Ihr Bräutigam zog sie fester in seine Arme. Er stutzte. Sollte sich die Kollegin heute auf einmal weigern, seine Frau zu werden? War er ihr am Ende nicht jung genug? Aber plötzlich richtete sich Mimi auf, nickte der Hochzeitsgesellschaft mit freundlich-traurigen Blicken zu und schritt — ganz gegen das Programm — von einem zum andern, als triebe sie eine höhere Macht zu einem letzten Tun. Herr Cavale fluchte leise hinter der Kulisse in die Szene, stampfte mit den Füßen, zeigte die Peitsche — umsonst. Völlig sprachlos aber wurde er, als er sah, wie Mimi einen Affen nach dem andern umhalste und nun wieder zum improvisierten Altar schwankte, wo sie sich ohne jede theatralische Gebärde, nur der Eingebung eines dunklen Geschicks folgend, langsam auf die Stufen niederlegte. Dort sank ihr Haupt zurück, und durch die gepeinigten Glieder zuckte das letzte armselige Leben.

Draußen klatschte man Beifall. Man glaubte, dies gehöre zum Stück.

Der Direktor fluchte. Rasch zog er den Vorhang zu.

Da hörte er neben sich das Schluchzen seines Kindes. „Dummes Ding! Es ist ja nur ein Tier! Schnell — Dekorationswechsel! Drittes Bild!“

Lola stand regungslos, in den zarten Händen lag der dünne, verkämpfte Leib der kleinen Mamsell. In das weiche, warme Fell schluchzte die Kleine hinein: „. . nur . . . ein . . . . Tier . . .“



Bunte Chronik



*** Das erste Todesopfer der Mondrakete.** Der Physiker Professor Goddard plant bekanntlich, eine „Raumrakete“ noch in diesem Jahre auf den Mond zu schießen. In San Franzisko hat sich der Ingenieur Robert Matthews das Leben genommen, weil er sich in seiner Erwartung, als Passagier in die Mondrakete des Professors Goddard aufgenommen zu werden, getäuscht sah. Nachdem er die Überzeugung gewonnen hatte, daß sein Sehnsuchtstraum, als Fahrgast des Mondprojektils ein Heros der Menschheit zu werden, nicht in Erfüllung gehen werde, erschien ihm das Leben wertlos. Mit zwei Revolverschüssen beendete der seltsame Phantast sein Leben.

*

*** Darf eine Frau mit dem Messer essen?** Ein Ehescheidungsprozeß kann unter Umständen eine unerwartete Wendung nehmen, manchmal heißt es da in dem vor Gericht egführten Ehekrieg: „Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt.“ Das bewies sehr drastisch eine kürzlich in Patersen im Staate Neuyork stattgehabte Verhandlung. Ein Mr. Hart klagte auf Scheidung gegen seine Gattin. Als Grund führte er an, daß sie sich den allgemeinen Sitten nicht unterwerfen wolle. Befragt, in welcher Art diese Verstöße geschehen seien, bemerkte der Kläger grimmig, seine Frau habe darauf bestanden, mit dem Messer zu essen, diese Tatsache habe sein ästhetisches Gefühl im höchsten Maße verletzt. Der Richter schloß sich dieser Auffassung nicht an und meinte nur, das sei kein Scheidungsgrund. Die Ehe wurde dann zu ungunsten des Ehemannes geschieden. Die junge Frau hat das unter der Begründung verlangt, ihr Gatte habe sie gezwungen, ihn zu verlassen, weil sie mit Messer äße. Der empfindliche Ehemann war also der Hereingefallene.

*

*** Rattenplage als Folge des englischen Kohlenstreiks.** In der kleinen Bergwerksstadt Clydach Vale im Rhonddal-Tal ist jetzt der erbitterte Krieg, den man gegen die Ratten führt, beendigt worden. Infolge des lange andauernden Streiks der Kohlenarbeiter hatte der Hunger die in den Schächten lebenden Ratten an die Oberfläche getrieben. In großen Haufen kamen die lästigen Nager hervor und ergossen sich in uferlosem Strom über die Stadt, zum Entsetzen der Einwohner, die der Ratteninvasion ohnmächtig gegenüberstanden. Alle verfügbaren Hunde der Stadt waren mobilisiert worden, und es entwickelte sich eine blutige Metzelei. Man schätzt die Zahl der getöteten Ratten auf zwanzigtausend. Um mit dem Rest aufzuräumen, hat man den Eingang der Schächte mit Fischköpfen umlegt, und die Hunde warten gierig, um jeder durch diesen Köder angelockten Ratte den Garaus zu machen.



Lustige Rundschau



*** Entschuldigungsschreiben.** „Meine Tochter Ella ist krank. Sie muß Ungeheuer speien. Ich bitte, ihr Fernbleiben zu entschuldigen und zeichne mich hochachtungsvoll aus.“ — „Mein Sohn Felix konnte gestern leider nicht zur Schule kommen, das Schwein wurde geschlachtet.“ („Die Bühne“.)

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.